

VAGABUNDEN DER EAST COAST

One smart Scumbag

Seit einem Monat bin ich nun allein unterwegs, Melbourne und den Bundesstaat Victoria sozusagen rechts liegen lassend. Zunächst fahre ich zum schneereichen Mount Kosciuszko Nationalpark, will aber schon bald weiter nach Canberra, denn in dem schneebedeckten Nationalpark ist es mir zu kalt. Die Wintersaison befindet sich in vollem Gange, und so laufen die Skilifte im Dauermodus. Orte wie Thredbo oder Perisher, die ich bei über dreizehnhundert Höhenmetern zwar besuche aber möglichst schnell auch wieder verlasse, sind derzeit das allerletzte, was ich eigentlich suche. Die Ruhelosigkeit hat sich tief in meine Seele gefressen, ich bin auf der Suche und weiß doch, ich werde nichts finden, denn die Seele blutet noch. Nun, das sind keine Gründe, die Reise abubrechen oder gar in die Heimat zurückzukehren, obwohl mir der Verlust meines Vaters, dessen Grab ich nicht besuchen kann, und zu dessen Beisetzung ich nicht zugegen sein konnte, schwer zu schaffen macht. Die Anklagen der Freunde, der Mutter, die Selbstzweifel und das Ignorieren der Geschehnisse über so langen Zeitraum erinnern mich erneut und vehement an Jackies Worte zu dem trostlosen Abschied. „Du bist ein Träumer und liebenswerter Spinner, aber du lebst nicht in der Realität...“

Es ist spät abends, ich sitze im Camper, friere mir die Eier ab, denn der Van besitzt keine Heizung, was mir in den Schneebergen und des Nachts bei ansehnlichen Minusgraden durchaus zu schaffen macht. Indes, das notgedrungene Heizen mit meinem zweiflammigen innen fest montierten Gasherd stellt sich als eher dumm heraus, da keine Lüftung vorhanden, und somit jeglicher Sauerstoff dem Innern des Campers schnell entzogen ist. Nachdem ich einige Dosen Bier weggezischt habe, die ich vorsorglich über der Gasflamme ein wenig angewärmt, schlafe ich doch irgendwann ein. Besagter Sauerstoff allerdings entzieht sich aufgrund der weiter hellwach flackernden Gasflamme auch mir, und ich wache, wem der nächtliche Krawall in der Nähe auch immer zu verdanken sei, mit schwerem Kopf aber noch lebend in den frühen Morgenstunden wie gerädert auf. Das ist mir zu risikoreich, zu kalt ist es hier in den schneebedeckten Bergen einerlei und nicht zuletzt für meine derzeitige desolate Erscheinung des geschundenen, gehörnten und verlassenen Loner auch weitaus zu touristisch. Noch in der gleichen kalten und verschneiten Nacht starte ich also durch und verlasse die Great Dividing Range, in der in den Wintermonaten regional mehr Schnee liegt als in den europäischen Alpen.

Meine Fahrt geht in Richtung Talebene, ich komme durch Cooma, campe allein auf weiter Flur im Namadgi Nationalpark und fahre an einem sonnigen aber immer noch kalten Nachmittag durch die auf dem Reißbrett entstandene City Canberra. Die australische Hauptstadt allerdings erweckt meine Neugier

nicht sonderlich. Auch touristische Reize bieten sich mir nicht an, da ich keinen Sinn sehe, mich in meinem Kopfdilemma mit Nichtigkeiten abzulenken.

In einem kleinen aber recht fein angelegten Backpackerhostel gabele ich einen Typen auf, der schnell durch die kalten Berge ins warme tropische Queensland reisen will, was mir nur allzu gut in den finanziellen, als auch ablenkenden Kram passt. Das übliche Einnorden zu Regeln und Beteiligung an Kosten, dann gondeln wir auch schon gemeinsam los. Jason ist ein blonder Surfer, mit dem sich gut unterhalten lässt. Die Stimmung ist angenehm und die Meilen rollen dahin, wie die Wogen unter dem Segelschiff Endeavour des Captain James Cook.

„Kein direktes langfristiges Ziel, aber die Winterkälte hier unten ist wirklich nichts für mich, ich will endlich rauf in den Norden und in die tropische Wärme.“ Jason reicht mir einen Joint, während er meine Frage, wo es denn längerfristig hingehen soll, beantwortet. Ich lehne ab, zu viel Stadt um uns herum, keine Ahnung ob Kontrollen von den regionalen Cops zu erwarten sind. Und so raucht er seine Selbstgedrehte allein, lehnt sich gemütlich in den Sitz und breitet die gekreuzten Beine auf dem Armaturenbrett aus.

„Easy und cool der Camper. Danke fürs Mitnehmen. Ich bin gespannt, was uns erwartet.“

Mir passt es nicht wirklich, wie er sich gleich zu Anbeginn unserer Tour in meinem Wagen herum fläzt, aber was solls, denke ich bei mir grummelnd. Statt mich zu echauffieren, nehme ich mir ein Bier bei einem kurzen Stopp, pinkele gedankenverloren an einen angekohlten Eukalyptusbaum, der vermutlich bei einem der letzten massiven Buschfeuer halb geschwärzt, aber noch lebendig in die Höhe ragt. Ich starre ins Unterholz, lausche träumend in die Gipfel der Baumriesen blickend dem Prasseln meiner Pisse, als sich plötzlich das Laub vor mir bewegt. Zuerst ein leises Grunzen, dann folgt dumpfes Schnauben.

Der Strahl versiegt schlagartig, ich tapse drei langsame Schritte mit offener Hose rückwärts, während ich meine Gurke vorsorglich hinter dem Hosenlatz in Sicherheit bringe. Vorsicht ist die Mutter aller Überlebenskünste, und wer weiß denn schon, wer da im Unterholz wohnt oder was dort an Gefahren so lauert.

Doch was ich sehe, sehe ich eigentlich gar nicht, oder zumindest erkenne ich vorerst nicht, was es denn sein könnte, das sich jetzt langsam und gemach aus dem Gestrüpp herausschält. Ich gehe einen weiteren Schritt rückwärts, stoße an die Beifahrertür, Jason schreckt auf, glotzt mich mit riesigen Pupillen an und zeigt dann mit dem Finger auf den massigen Wombat, der sich soeben langsam aus seiner Kuhle unter dem Eukalyptusbaum wuchtet.

„Dem hast du wohl direkt in sein Wohnzimmer gepinkelt, Harry. Mann, sei nur

froh, dass es keine Brown Snake gewesen ist, sondern nur Kumpel Wombi.“

Der dicke Gutmut dreht sich zu uns um, wir lachen verstört, er schaut nicht erschrocken, eher etwas mürrisch aus seinen dunklen und treu dreinblickenden kleinen Augen.

Die Hose noch immer halboffen, mein Bier in der Linken, weicht jeder Schreck von mir.

„Sorry, Kumpel“, spreche ich und meine es ernst.

Freund Wombi dreht sich gemächlich in Richtung Wald und trottet mit majestätischer Langsamkeit davon. Sein Hinterteil wackelt wie das einer Opernsängerin, Jason und ich grölen vor Lachen, Freude und ich nicht zuletzt auch aus Erleichterung.

Jason bringt es, stoned wie er ist, auf den Punkt. „Da marschiert er hin, der Gutmut. Ohne Hast, ohne Abschiedsgruß, aber sicher ziemlich grollend. Der ist bestimmt total angepisst.“

Erneutes gemeinsames Lachen, ich steige, den Reißverschluss meiner Jeans nun endlich schließend, in den Camper, setze mich grinsend ans Steuer.

Kurzes Schweigen, dann Jason. „Die merken sich das, Mann. Lass uns weiterfahren, nicht dass der uns aus Rache doch noch den Reifen anknabbert.“

Lachen, ich lege den Gang ein, löse die Handbremse, der Van rollt in Richtung Niederung. Mein Grinsen bleibt. Zum ersten Mal seit Tagen, und das vielleicht auch nur, weil die Szene so absurd war. Vielleicht, weil dieser mürrische Kerl da draußen mehr Würde in sich hat als ich seit Wochen?

„Hey, wach auf, Jason – wir nähern uns dem Zentrum der australischen Superlative. Sydney ist schon eine verdammt faszinierende Stadt, findest du nicht?“

Jason blinzelt, streckt sich und gähnt ausgiebig. „War vor Jahren mal mit meinen Eltern hier. Riesig, laut, überfordernd – war damals nicht mein Ding. Aber letztes Jahr habe ich hier ein paar Monate gejobbt. Hatte ein schräges Ende, ist aber nicht der Rede wert. Gab immerhin ein paar echt sehenswerte Ecken. Wo wollen wir campen?“

„Such mal 'nen günstigen Platz, möglichst stadtnah. Das dürfte allerdings nicht einfach werden.“

„Ok, lass mich mal schauen.“ Er zieht ein zerlesenes Taschenbuch hervor, blättert. „Nicht nur die größte Stadt des Landes, sondern auch voll Geschichte und Gegensätze. Wusstest du, dass Sydney ursprünglich als Strafkolonie gegründet wurde?“

„Klar. Das hat doch die ganze Anfangszeit geprägt. Der erste freiwillige Siedler kam erst 1791.“

„Genau! War ein Deutscher übrigens, wie du. Peter Schaffer hieß der. Hat damals Wein entlang des Parramatta River angebaut.“

„Von Adelaide als Weinanbaugebiet weiß ich, aber hier in Sydney? Das war mir neu.“

Ein wenig abwesend lenke ich den Camper auf einen Parkplatz mit fantastischem Blick über die Vororte. Wir steigen aus, letzter Aussichtspunkt, bevor der Highway uns in die Ebene führt. Vor uns breitet sich das wilde Panorama der Blue Mountains aus. Ein dunstiges Meer aus Eukalyptuswäldern, zerklüfteten rötlichen Felsen und tiefen Schluchten. Und ganz am Horizont, dort wo der Himmel die Baumwipfel küsst, zeichnet sich schemenhaft die Silhouette von Sydney ab. Keine Oper, keine Brücke zu erkennen, aber allein der Gedanke, dass dort das Meer wartet, verleiht der Szene etwas Surreales.

„Wow, was für ein Panorama.“ Jason zückt die Kamera, schießt ein paar Aufnahmen.

Ich hingegen bleibe stillstehen, denke an Jackie.

Wie es gewesen wäre, stünde sie jetzt neben mir.

Behalt die Würde, Mann. Denk an Kumpel Wombat.

Ich verwerfe den Gedanken und sage stattdessen:

„Vielleicht sollten wir den Wein aus Parramatta wirklich mal probieren, was meinst du?“

Jason grinst. „Mal sehen. Eigentlich will ich nur schnellstmöglich in den Norden. Aber die Aussicht, das ist schon besonders.“

Zurück im Wagen rollen wir talwärts und wetteifern scherzend um unser Halbwissen über Siedler, Rum und Gouverneure.

„Schon von der Rum Rebellion gehört?“ fragt Jason. „Damals war Rum quasi Zahlungsmittel. Gouverneur Bligh wollte das unterbinden, er wurde prompt abgesetzt.“

„Klar. Wilde Story. Danach kam Macquarie, oder? Der hat Ordnung reingebracht.“

„Genau. Hat Sydney modernisiert, Straßen und Gebäude bauen lassen. Sogar das erste Hospital ließ der errichten. Und er hat die Kolonie unabhängiger von England gemacht, durch Förderung kleiner Farmen. Trotzdem war's bestimmt 'ne ziemlich harte Zeit. Denk mal an Hunger, Krankheiten, und die Aborigines hat man systematisch an den Rand gedrängt.“

Ich nicke, will aber das Thema nicht vertiefen.

Ich bin kein Australier, und für philosophische Exkurse zu komplexen Schuldfragen fehlt mir die Energie.

„Erschütternd, ja. Aber lass uns über was anderes reden. Die Stadtviertel, die haben doch echt Charakter.“

„Rushcutters Bay zum Beispiel – benannt nach einem blutigen Racheakt. Ein Gefangener erschlug einen Aboriginal, dessen Brüder haben sich gerächt. Tragisch, aber eben auch ein wichtiger Teil der Geschichte.“

„Oder Double Bay. Da wurde ein Einkaufszentrum erst erfolgreich, nachdem man die Preise verdoppelt hat.“

„Passt zu Sydney.“ Jason lacht. „Watson’s Bay ist auch speziell. Da lief einst die *Dunbar* auf Grund. Dramatisch!“

„Kings Cross“, ergänze ich. „Das war früher mal the real Boheme, heute ists wohl eher verrufen. Und dann gibt’s noch den Hyde Park. Der soll perfekt sein zum Abschalten. Die Archibald Fountain dort wurde zur Erinnerung an die australisch-französische Freundschaft nach dem Ersten Weltkrieg errichtet.“

„Und The Domain! Redefreiheit in Reinform. Muss ich unbedingt nochmal sehen!“ Jason ist im Erkundungsmodus.

Ich nicke. „Oder die Royal Botanic Gardens, die Vielfalt dort soll ja großartig sein. Warst du dort?“

Ja, ist gigantisch. Besonders das Palmenhaus und der Kakteen Garten. Und dann noch „The Rocks“ mit dem Wochenendmarkt, den Aboriginal Kunstzentren, das sind einfach einzigartige Touristenziele.“

Ich grinse. „Circular Quay. Startpunkt für alles. Ne Hafenrundfahrt lohnt sich bestimmt,

die Kohle bringe ich schon irgendwie auf. Und dann rüber zum Darling Harbour.“

„Sydney bietet echt alles. Geschichte, Kultur, Natur“, sagt Jason, sichtlich begeistert.

Wir fahren in die Stadt, besuchen einige der Orte, die wir uns vorher ausgemalt hatten, doch mir bleibt alles geradezu fremd. Nichts hält mich. Nicht einmal die Oper, die Brücke oder die vielbesungene Skyline vermögen mich wirklich zu berühren.

Am Abend checken wir in einem Backpacker ein. Jason weigert sich mal wieder zu zahlen, drückt sich mit scheinheiligen Ausreden herum, und am Ende übernehme ich die Rechnung für die Nacht. Die Zimmer sind so verdreht und heruntergekommen, dass ich mein sauberes Bett im Camper dem hier klar vorziehe.

Später sitzen wir im Garten vor dem Hostel, und Jason macht's offiziell: Er ist pleite, hat keinen Cent und ich schlepp' seit einer Woche einen Schmarotzer mit mir herum.

Ich wundere mich seit Tagen, warum er nie einkaufen geht, immer Ausreden parat hat, wenn ich den Wagen volltanke, warum er mich ständig vertröstet und verspricht, spätestens in Brisbane seinen Anteil beizusteuern. Erst lag's an der Kreditkarte, dann war angeblich keine Bank in der Nähe. Ausreden, Lügen, nichts als das. Ich bekomme keinen Cent von ihm, nicht einen.

Am gleichen Abend noch, und nach einem heftigen Streit schmeiße ich ihn mitsamt seinem Rucksack aus dem Camper. Die Rechnung im Hostel ist längst bezahlt, scheiß drauf, denke ich, steige ein, fahre los. Ohne einen Blick in den Rückspiegel, ohne noch einmal über die Metropole nachzudenken, geht es an diesem Abend wieder einsam und ohne echtes Ziel weiter Richtung Norden.

Auf ein Wort (1)

Nach knapp viertausend Kilometern, jeder Menge spannender Abenteuer, gefährlichen Situationen mit umso gefährlicheren Tieren und Pflanzen, mehr noch aber durch die Erkenntnis zu falschen und manchmal hinterhältigen Menschen war Harry nach der erneuten Durchquerung des Kontinents von Nord nach Süd nun um viele Erfahrungen und Erlebnisse reicher.

Bis er in die Tropen gelangte, bestanden die Straßen und Wege, die er mit den drei ehemaligen Freunden Susan, Joe und Jackie gefahren war, meist noch aus geteertem Untergrund. Die wenigen Strecken, die vom Highway abseits in den Bush führten, waren für den alten VW-Camper nie ein Problem, und dennoch gab es eine aufgrund des steten Rüttelns aus den Halterungen gelöste und umgekippte Autobatterie, deren Säure dann auch unweigerlich auslief und so manchen hässlichen Schaden herbeiführte. So manch grotesker Holperstreckenabschnitt führte zu defektem Geschirr, geplatzten Gläsern oder einem geborstenen Wassertank. Die Waschbrettspisten können ein Fahrzeug so intensiv durchrütteln, dass

dich jeder Nervenstrang an die eigenen Grenzen bringt. Harry fand so einige an den Straßenrändern liegengebliebene Fahrzeuge, die im desolaten und rostenden Zustand davon zeugten, dass mit den rauen Bedingungen der Outbackpisten nicht zu spaßen ist.

Vielen Reisenden bescherte ein geborstener Kühler aufgrund des hunderte Kilometer andauernden nervenzerfetzenden Gerüttel ein frühes Ende ihrer Reise. Denn sind die Kühlrippen erst einmal gerissen, ist kaum mehr eine Reparatur möglich und der Verlust von Kühlwasser ist in den ariden Zonen, den Steppen und Wüsten des Outback grundsätzlich immer als lebensgefährlich einzustufen. Die aufgegebenen Fahrzeuge, denen Harry an den Endlosschotterpisten begegnete, bildeten nur erste Eindrücke, denn, jeder Autokenner wird es kopfnickend absegnen, ein alter VW-Bus mit Boxermotor hat ja nicht einmal einen Wasserkühler. Besagte, meist als Camper am internationalen Backpackermarkt begehrte und somit völlig überteuert gehandelte, wurden damals ebenso wie auch heute noch gern verwendet, da sie das Problem der Motorüberhitzung aufgrund von Kühlwassermangel nicht kennen. Die Motoren sind luftgekühlt, wobei der Direktantrieb des Lüfters praktisch und nicht sonderlich anfällig in den heißen Regionen stets eine gute Lösung bot und eben auch heute noch bietet. Aber genug der Technik, doch eine kleine Anekdote soll hier nicht fehlen.

Ein den Lüfter antreibender Keilriemen musste stets als Ersatz mitgeführt werden, was allerdings nicht bedeutete, dass ein defekter Keilriemen, eine undichte Ventildeckeldichtung oder andere Kleinigkeiten das Reisen im Vee-Dub-Camper, wie

die Australier den begehrten Kleinbus gern nennen, nicht auch längerfristig zu unterbrechen wussten. Ein geborstener Keilriemen war schnell ausgetauscht, und wenn kein originaler mehr vorrätig war, so diente oft der Strumpf einer Dame, der den zerborstenen Riemen zu ersetzen wusste. Als kleine Anmerkung, Camper-Fahrende hatten seinerzeit und sicher auch mancherorts heute noch stets einen Damenstrumpf im Werkzeugkasten dabei. Und traf man sich auf weiter Flur zufällig mit anderen VW-Bus Fahrenden, so war ein Gutteil des jeweiligen Lagerfeuergesprächs um Reiseziel und Erlebnishorizont stets die Frage, ob und welche Sorte Damen-Strumpfhose, denn für den Notfall verwendet werde.

Einige der vielen ungewöhnlichen, teils gefährlichen, meist aber die Truhe der Erinnerungen positiv und im Nachhinein unvergesslich prägenden Erinnerungen brannten sich so tief in Harrys Gedächtnis ein, dass er verstehen lernte, die Situationen schon im Voraus zu planen, Eventualitäten im Vorfeld zu meiden, und Reparaturen dann bereits auszuführen, wenn die Schäden noch gar nicht hinter dem nächsten Baum auf ihn lauerten. Da selbstverständlich nicht immer eine solche vorausschauende Reparatur möglich war, ergaben sich im Lauf der weiteren Reise einige komplizierte Situationen. Gern will ich euch in einigen kleineren Episoden und Anekdoten davon erzählen...

Waldbrände und andere Helden

Die Abende sind oft die schwierigsten Momente, denn das Bier am Campfeuer wird zum letzten Trost. Die Nächte verbringe ich

selten in meinem Camper Bett, dafür immer öfter wieder in meinem Swag unter freiem Himmel. Wo es möglich ist und die Waldbrandgefahr es zulässt, entfache ich ein kleines Lagerfeuer, doch in den vielerorts trockenen Waldregionen, besonders an den Ostküstenhängen, ist wahrhaftig Vorsicht geboten. Ein Funke, vom plötzlichen Wind erfasst, könnte ein Inferno auslösen, das nicht nur mich, sondern ganze Landstriche vernichtet.

Meine Strategie erweist sich als sinnvoll und praktikabel. Ich suche windgeschützte Stellen, etwa in Felsnischen oder hinter natürlichen Erdwällen. Dort grabe ich ein kleines Loch von etwa einem halben Meter Durchmesser und zwanzig Zentimetern Tiefe. Drumherum baue ich eine Steinmauer auf, immer mit Spaten und einem Eimer Sand zum schnellen Löschen bereit.

Das ist meine bescheidene Art, der Natur zu zollen, doch nicht alle halten sich an die Regeln. In Nationalparks treffe ich mehrfach auf Campende, die trotz der Warnungen auf den Schildern genau das Gegenteil tun. Sie sitzen an riesigen Lagerfeuern, die im böigen Wind oft mannshoch auflodern, das ist mehr Partyideologie als gemeinverständliche Vorsicht. Mehrfach spreche ich diese Ignoranten an, meistens sind es internationale Backpacker, die zumeist auch einsichtig reagieren. Australier dagegen wirken oft selbstsicher und nicht selten unbelehrbar.

Manchmal resigniere ich, ziehe weiter und kümmere mich nur noch um meinen eigenen Kram, genauso, wie es mir oft zurückgespiegelt wird. Doch dreimal rufe ich tatsächlich Ranger, wenn ich spüre, dass hier nicht nur Unvernunft, sondern echte Gefahr droht. Denn so ein Brand würde unweigerlich Flora, Fauna, Menschen und Gebäude zerstören.

Inmitten dieses Deliriums der Suche nach Frieden erreiche ich kurzzeitig Brisbane. Doch die Flucht vor mir selbst hält an, es ist eine Flucht vor der Wahrheit. Backpacker an Tankstellen oder in Nationalparks bitten mich häufig um Mitfahrgelegenheiten, nicht nur für geteilten Sprit, sondern auch gegen die Einsamkeit der Highways. Meist lehne ich ab, campiere allein. Wenn ich doch mal jemanden mitnehme, beteilige ich mich nicht an den üblichen Aktivitäten, gehe meinen eigenen Weg. Das wird vorab besprochen, um Konflikte schon im Voraus zu vermeiden. Doch der letzte Mitfahrer will mehr gemeinsame Unternehmungen, die ich schlicht nicht mehr mitmache. Stadt, Strand, Touristen und Menschenmassen mit abendlichem Pub-Crawling sind derzeit nicht mein Ding. So setze ich ihn schon nach zwei Tagen in einer Backpackerunterkunft in Bundaberg wieder ab.

Den Tropic of Capricorn Marker in Gracemere, nahe Rockhampton, besuche ich zwar, doch die Erinnerungen an Susan, Joe und Jackie am Wendepunkt des Steinbocks vor Alice Springs holen mich wieder ein. Das simple Steinmal hier vermag kaum jene Kraft zu übertragen, die ich damals empfand. Es ist

mehr als nur ein Hinweis auf eine Sternenkongstellatlon. Und seit meiner ersten Überquerung des Wendekreises verleiht sie meinem Geist eine besondere Bedeutung. Ich bin nicht übermäßig spirituell angelehnt, doch die Begegnungen mit den Ureinwohnern im roten Zentrum haben mich wahrhaftig geprägt.

Während ich der Vergangenheit nachsinne, kommen andere Touristen an und bald wende ich mich ab, gehe zu meinem Wagen. Ich grüße Jackie, Joe und Susan in Gedanken und verstehe Jackies wortlosen, schmerzhaften Abschied wieder ein Stück besser. Vielleicht bin ich wirklich nur ein Träumer, ein lebenswerter Spinner, wie sie sagte. Und ich spreche es zu mir selbst. „Und ein ewiger Loner.“

Ich fahre weiter, seit Bundaberg wieder allein. Nun erreiche ich die Gegend um Airlie Beach und komme abends in Mackay an. Der VW-Bus braucht wegen zweier abgefahrner Reifen eine Werkstatt, auch eine gründliche Inspektion steht an. Die Schäden und normalen Verschleiß habe ich während der letzten paarhundert Kilometer eindringlich festgestellt, was mich dazu bringt, einen Platz zu suchen, um die Reparaturen selbst vorzunehmen. Doch vor allem will ich Abstand gewinnen von der aufregenden und desaströsen Zeit in den Northern Territories und South Australia. Ich will, ja muss Distanz finden zu den Strapazen der Trennung.

Die sich an den Abschied in Adelaide anschließende Odyssee durch Bergregionen und

Großstädte des Kontinents war bislang vor allem eine Flucht vor der Wahrheit.

Die Enttäuschung über Menschen, die mich auch diesmal ausnutzen wollten, drängt sich unübersehbar in mein Bewusstsein. Ich brauche endlich, und für längere Zeit, Abstand vom Trubel des Tourismus.

Doch immer wieder frage ich mich auch: War ich nicht selbst jemand, der Menschen im Stich ließ? Habe ich nicht auch die Gastfreundschaft genutzt, ohne zurückzuschauen?

Einfach gesagt, ich suche jetzt etwas Ruhe, brauche einige Zeit für mich.

Doch genau das bleibt mir vorerst verwehrt.

Tod durch Tentakel

Seit Wochen bin ich jetzt schon wieder unterwegs und checke an einem Wochenende in einem Backpackers Hostel mit Kombination Campingplatz in der Nähe von Airlie Beach ein, der mir in ausgiebigen Phrasen in meinem Reisebuch angekündigt worden war. ,Mittendrin in den sagenhaften Whitsundays liegen das famose Airlie Beach und das sagenhafte Mackay, dein Traum in einem Traum inmitten paradiesischer, sonnenverwöhnter jungfräulicher Inseln mit palmenbesetzten Sandstränden und zahllosen Korallenriffen.‘

„Hallo, du hast es ins Zentrum vom Paradies geschafft, willkommen im The Beachcomber“, begrüßt mich die Dame mittleren Alters, die sich als Bertha vorstellt.

„Good day, Name is Harry. Na endlich.“ Sie grinst, ich fasse mich kurz. „Ich suche einen Platz für meinen Camper und mich. Gern mehrere Wochen. Ist bei euch noch was frei?“

„Hi Harry, klar, du könntest dich auf den Platz neben dem anderen VW-Camper stellen, ein Deutscher. Auch heute erst angekommen.“

„Klar doch und warum auch nicht“, erwidere ich, denke kurz, ob sie erkannt hat, dass auch ich Deutscher bin, oder ob sie nur die Vans nebeneinander geparkt sehen möchte. Ich finde keine Antwort, aber es ist ja auch völlig gleichgültig. In positiver Laune zahle ich meine Zeche für eine Woche im Voraus, und freue mich auf etwas andere Gesellschaft, die vielleicht mein Gemüt zu erheitern weiß. Wir erledigen die Formalitäten, Bertha reicht mir ein Blatt Papier mit den Platzregeln. Als ich mich umdrehe und aus der Tür gehe, sehe ich ein Schild auf dessen himmelblauem Hintergrund eine freundliche Begrüßung steht, die mich erneut sehr anspricht.

„Welcome to Paradise, welcome to The Beachcomber.“

Ich muss schmunzeln, drehe mich nochmal kurz um und zeige Bertha meinen hochgestreckten Daumen. „Das ist genau, was ich jetzt gebrauchen kann.“

„Dann mach das Beste draus, Strandgammeln macht Spaß und vertreibt jede Sorge. Viel Spaß also.“ Sie spricht's, winkt mir kurz nach und widmet sich dem Telefon.

Als ich am zugewiesenen Platz ankomme, begrüßt mich ein junger, schlanker Kerl, der sich in doch recht schlappem Englisch als Knut from Kiel in Germany vorstellt. Wir schnacken kurz, und nachdem wir ein paar sympathische Floskeln gewechselt und uns kurz beschnuppert haben, stellen wir unsere Busse parallel zueinander auf.

„Worte und Taten“, sagt Knut und ergänzt fragend, ob ich nicht Lust habe, ein paar Tage und Meilen gemeinsam mit den Bussen durch das Land zu ziehen.

„Das ist ein ziemlich spontaner Ansatz“, erwidere ich, und ergänze mehr zu mir selbst, „warum eigentlich nicht.“

„Sorry“, erwidert Knut. „Wir sind halt ziemlich spontan, wie das Wetter im Norden. Ich würde mich aber freuen, nicht dauernd allein durch die Fremde zu gondeln. So einiges hier habe ich mir doch anders vorgestellt.“

„Naja, so eine freundschaftliche Bekundung zu gemeinsamen Unternehmungen geht mir tatsächlich ein wenig schnell.“ Ich habe meine Gedanken ausgesprochen, bevor ich mir auf die Zunge beißen kann.

„Lassen wir mal ein paar Tage ins Land gehen. Anders vorgestellt, inwiefern? Lass mich

erstmal richtig ankommen, und dann erzähl doch mal von deinem Trip bislang.“

Er beteiligt sich sofort am Setup meiner Utensilien, zeigt mir seinen Wagen, wir flachsen herum, Sprüche und Bier, Sonne und gute Laune machen den Nachmittag wertvoll.

Für meine Person verspüre ich spontan ein gutes Gefühl, und fühle, dass die Begegnung mit dem deutschen Camper nach all dem Desaster der vergangenen Wochen mir nur willkommen sein kann, denn ich brauche einige Zeit in freundlicher Gesellschaft. Knut scheint so einer zu sein, der sowas geben, und auch gebrauchen kann. Ich sinniere meiner Erkenntnis des Ausnutzens und wenig Gebens, komme mir aber irgendwie blöd vor, besinne mich. Keinen spirituellen Scheiß jetzt. Konzentrier dich, denke ich.

Am Abend sitzen wir im Lager, trinken Bier und rauchen Gras, schwelgen in Erinnerungen. Knut erzählt von seinem desolaten Camper, den er billig, anscheinend aber auch schrottreif erstanden hat.

„Den habe ich in Sydney gekauft, so wie er dastand, angeboten von zwei jungen Mädels, denen ich einfach blind und augenscheinlich ziemlich dumm vertraut habe.“ Er zündet seinen Joint erneut, nimmt einen tiefen Zug, reicht ihn mir.

Ich danke, ziehe langsam und ausgiebig, huste. „Ich bin kein Raucher und Dope geht nur selten an mich ran. Bin mehr auf Bier getrimmt...“

Er nickt. „Kein Drama, du musst ja nicht. Hast du Ahnung von solchen Karren? Dein Camper sieht aus wie geleckert und aus dem Ei gepellt.“

„Naja, schon irgendwie“, sage ich. Schrauben ist mal mein Beruf gewesen.“

„Oh, geil, vielleicht kannst du mir ein wenig helfen, das Ding da wieder mobil zu machen?“

„Was hat er denn, der gute?“

Und so ahne ich bereits, als wir auf die beruflichen Kapazitäten zu sprechen kommen, was auf mich zukommt. Tief in meinem Inneren weiß ich indes auch, dass mir genau diese Arbeit an meinem und seinem Bus nur willkommen sein kann. Viel zu tief sitzt die Erinnerung an dieses Gestern, an das Nehmen, ohne zu geben, an die schmerzlichen Erfahrungen.

Knut weicht aus und erzählt vorerst von sich und dass er im Norden Deutschlands als Waise aufgewachsen sei.

„Dann habe ich ein paar Jahre als Zimmerer gearbeitet, und irgendwann kam die Idee, Australien zu umrunden. Kurzerhand flog ich nach Sydney, kaufte mir den alten VW-Bus und fuhr einfach dem Abenteuer entgegen. Zuerst in die Berge, dann schnurstracks Richtung Norden.“ Er zieht am Joint, trinkt sein Bier, nickt mir zu. „Und du so?“

In meinem nunmehr dösen Schädel verweise ich auf eine lange Geschichte, die ich

gern später mal erzählen werde und versuche das Thema auf sein selbstverschuldetes Fiasko mit reparaturbedürftigen Vans zurückzuführen. Ich verspüre weder Lust, noch habe ich die Kraft, das erlebte Wirrwarr an den Tag zu bringen.

Also bestaune ich das himmelblaue Fahrzeug mit dem weißen Aufstelldach, während Knut meinen Camper begutachtet, der weiß ist und seit einem der vielen Stopps nach den sonderlichen Begegnungen seit Sydney nun ein dunkelblaues Aufstelldach trägt.

„Die sind bestimmt verwandt“, sagt er, doch ich verneine. „Kann net sein, meiner hat ein Western und deiner ein Southern Nummernschild“, was einen langen unkontrollierten Lachanfall bei uns beiden auslöst.

„Das Gras ist echt cool hier“, lallt Knut. „Wird sicher eine geile Zeit, freue mich schon drauf.“

Am nächsten Morgen frühstücken wir gemeinsam und fassen zusammen, was die kommenden Wochen bringen könnten und, mehr noch, uns abverlangen werden.

„Den Bus habe ich erst vor wenigen Wochen gekauft. Die Pannen und Reparaturen fressen mir schon jetzt die Hälfte meiner Ersparnisse weg, und ich habe keinen Plan, was nun schon wieder mit der Karre los ist. Gerade noch bis hier zu dem Platz gelangt, The Beachcomber. Das Paradies am sonnenbeschienenen Arsch der Welt. Ich habe

viel von hier gehört und gelesen und wollte unbedingt hierhin.“

„Du hast es ja auch geschafft. Das ist doch schon mal was Positives im Nachhinein, nicht?“

„Stimmt, aber, hey, ich bin gelernter Koch, hab keine Ahnung von Outback, Autos, Reparaturen, Schäden, wilden und womöglich giftigen Viechern...“

„Sagtest du nicht Zimmermann?“ Etwas verwirrt hake ich nach, doch er antwortet, dass er seinen Beruf vor Jahren geschmissen, und nur um die Kohle für den Australientrip zu verdienen, als Zimmerer gearbeitet habe.

„Und ich besitze nicht die geringste Einschätzung von sondern einzustufenden Situationen wie Entfernung zum Ziel oder was das alles kostet. Ich bin einfach drauflos. Fehler, weiß ich jetzt. Zu spät.“

„Ok, das klingt nicht wirklich prickelnd“, bestätige ich.

„Ja. Also nix in Sachen Realität von Streckenkosten, zu fahrende Pisten oder Verfügbarkeit von Material, Nahrung oder Wasser einzuschätzen“, gibt er offen zu.

Dann ergänzt er, und er ist jetzt den Tränen nahe, „selbst hier in den Tropen, wo es wohl mehr Wasser und Nahrung gibt, als irgendwo anders auf dem ganzen Kontinent, bringe ich es fertig, den Kühler und den Tank der vermaledeiten Karre gleichzeitig trocken zu fahren und muss mich abschleppen lassen von

so einem verfluchten Halsabschneider. Der hat mir dreihundert Dollar abgenommen, um den Bus ein paar Kilometer zur nächsten Tankstelle und Werkstatt zu ziehen. Da haben sie mir dann den Tank aufgefüllt, den Keilriemen gewechselt, auch den Kühler abgedichtet und wieder aufgefüllt, und ein paar andere Sachen ausgetauscht. Dann konnte ich weiterfahren, war aber nahezu bankrott.“

Ich schlucke. „Du meinst, dir ist der Sprit, also das Benzin ausgegangen?“

Er nimmt einen großen Schluck Kaffee. „Ja und nein, der Karren ist einfach auf dem Highway stehen geblieben, der Tank war wohl leer, und dann haben sie festgestellt, dass das Kühlwasser auch leer ist, und das sowas lebensgefährlich sein kann und haben mir so eine scheiß Angst gemacht, ich wusste einfach nicht mehr weiter. Echt. So ein Dreck, und das schon nach ein paar Wochen in diesem Land der Irren.“

Das Lachen kann ich mir nicht verkneifen, ahne erneut, was kommt, beiße mir auf die Lippen, um nicht direkt zu antworten, und fast schon aus Mitleid protestiere ich ihm mit der Blechtasse zu. Sinnierend trinke auch ich einen Schluck des hervorragenden Kaffees, den er im Perkulator auf dem kleinen Gasherd seines Campers gekocht hat.